
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 177. Bromberg, den 5. August 1931.

Die Sporck'schen Jäger.

Roman von **Richard Skowronnek.**

(21. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die braune Mike im Lenzburger Fischerhofe war früh aufgestanden an diesem Tage, Unruhe und Sorge trieben sie von ihrem Lager. Die weißlichen Schwaden des Morgennebels hingen noch über dem Wasser, sie stand schon fertig angezogen in ihrem blühenden Rosengarten. Jeden einzelnen Stamm hatte sie selbst gepflanzt, dem Wildling das Auge eingesetzt, aus dem das Edelreis sprang, hundert vielfarbige Blüten dufteten im Morgentau, aber sie achtete nicht darauf. Nach einem kurzen Blicke auf das noch schlafende Haus ging sie zu der Kasinomauer, vielleicht, daß sich an der gewohnten Stelle — endlich — eine Nachricht fand. All diese Tage und Nächte hatte sie auf irgendein Zeichen gewartet, er mußte es doch wissen, daß sie an dem heimtückischen Beginnen der Mutter keinen Anteil hatte . . . Als sie davon erfuhr, hatte sie ja ihr möglichstes getan, das Allerschlimmste abzuwenden. Gott allein wußte, welche Überwindung es sie gekostet hatte, sich dem langen Heinrich aus Wittensee mit ihren Sorgen und Ängsten anzuvertrauen . . . Er hatte es ihr leicht gemacht, der liebe und anständige Mensch, bloß mit einem Aufatmen gesagt: „Es ist gut, Fräulein Mike, ich will den Weg zum Herrn Hauptmann Rabenhainer wohl gehen . . .“

Nur die Hand brauchte sie auszustrecken, und dieser Stattliche, der die andern alle um Kopfeslänge überragte, gehörte ihr zu eigen. Statt dessen hing sie an einem, der sich zu ihr nur finden konnte, wenn er von seiner Kaste ausgestoßen war. Das Leben hatte sie für ihn eingesetzt, er aber empfand es als eine Schande, sich offen zu ihr zu bekennen. Und den Grund wußte sie wohl, sie hatte ja die andere gesehen, als sie mit dem Hecht drüben war in Rohnstein. Blonde Haare hatte sie, wie seidenglänzender Flachs, und ein Paar fröhliche, blaue Augen lachten in einem Gesicht wie aus Milch und Blut . . .

Zwischen zwei Mauersteinen eingeklemmt lag ein weißer Zettel. In dem scharfen Licht der Morgensonne schimmerte das Papier deutlich hervor zwischen den rötlichen Ziegelsteinen. Und hastig griff sie danach und las mit schwimmenden Augen. Als sie das Blatt sinken ließ, kam von den Rohnsteiner Wiesen her ganz deutlich der Hall eines Büchsenschusses, dem nach kurzer Pause ein zweiter folgte. Da schluchzte sie laut auf und tastete nach einem Halt. Da drüben auf der andern Seite des Sees hatte sich auch ihr Schicksal entschieden . . .

Über dem dichten Schilf am Ufer kreuzte ein schwarzweißer Vogel in seltsam gaukelndem Flug, hell klang sein Ruf: „Komm mit, komm mit!“ . . . Und sie folgte ohne Besinnen, denn mitten in allem Herzeleid brannte die Scham. Lieber war er in den Tod gegangen, als daß er zu ihr kam, ein Nichts war sie ihm gewesen all die Zeit, ein Spielzeug, das man fortwarf, wenn man seiner überdrüssig geworden war. Und in dem Zettel stand klar und deutlich, ihr gab er die Schuld, daß er sich das Leben hat nehmen müssen . . .

Als sie an den Geräteschuppen trat, um sich ein Ruder zu holen, stand einer da, der zwischen alten Netzen kramte.

„Guten Morgen, Fräulein Mike! So früh schon zur See?“

Sie wandte sich ab, daß er ihre verweinten Augen nicht sehen sollte, und in der Aufregung fiel ihr nur eine schlechte Ausrede ein. Bloß ein bißchen spazierenfahren wollte sie.

Da trat der lange Heinrich näher, nahm ihr das Ruder aus der Hand.

„So, so, spazierenfahren. Und das trifft sich gut, ich hab' auch gerade nichts Besseres vor, da können wir wohl ein Endchen zusammen fahren.“

Sie blickte ihn zornig an.

„So lassen Sie mich doch meinen Weg gehen, Herr Kremzow!“

Er aber schüttelte nur mit dem Kopfe.

„Ah nein, Fräulein Mike! Denn nämlich diesen Weg glaub' ich zu kennen, und es sollte wohl so sein, daß ich heute nacht keinen Schlaf fand. Als wenn mir immer etwas zugerufen hätte: Geh hin nach dem Fischerhof! Jetzt weiß ich, was es war, und ich hab' Ihnen ja nicht zu befehlen, Fräulein Mike. Aber Sie haben mir gestern ein bißchen Vertrauen geschenkt, und da möchte ich Sie schon bitten, sich alles noch einmal in Ruhe zu überlegen.“

Sie zuckte nur mit den Achseln, wollte an ihm vorüberschlupfen nach dem Bootssteg, von dem es gleich ins tiefe Wasser ging. Der lange Heinrich aber griff zu, seine harte Faust hielt ihr schmales Handgelenk, und auf der Stirn schwoll ihm eine dicke Zornader auf.

„Da soll doch gleich ein lichtiges, siediges Donnerwetter einschlagen über ein so unvernünftiges Menschenkind!“

Und heftig schrie er sie an:

„Hast du mal schon 'n toten Menschen gesehen, Deern? Nicht? . . . Na, dann laß dir sagen, da hilft kein Versprechen mehr und keine Medizin, er steht nicht wieder auf! So ein junges blühendes Leben willst du wegwerfen um einen Taugenichts? Die Eltern hier in der Trübsal zurücklassen und andere Leute auch?“

Da schrie sie zornig zurück: „Hat meine Mutter mich vielleicht gefragt, als sie den Herrn von Naugaard anzeigte?“ Sprang wie eine Wildkatze gegen ihn an und rang, die gefesselte Hand wieder frei zu bekommen, aber die breite Faust hielt wie ein Schraubstock.

„Gib dir keine Mühe, Deern. Vor den nächsten vierzehn Tagen kommst du hier nicht vorbei! Und wahrhaftig, einen ordentlichen Haselstock müßte man sich schneiden, um dir diese Mucken auszutreiben! Wenn nämlich das gute Zureden nicht hilft . . .“

Sie sah erschreckt zu ihm auf, fing leise zu weinen an. Da zog auch er wieder mildere Saiten auf.

„Nichts für ungut, Fräulein Mike, das war nicht so böse gemeint! Und Sie sprechen da so leichthin von Ihrer Mutter, aber glauben Sie wohl, auch die hat Sie auf ihre Art lieb. Sie hat Ihnen doch nichts Schlechtes antun wollen, als sie den Brief schrieb an den Herrn Forstmeister, und jetzt stellen Sie sich mal vor, wie das alles hier geworden wäre, wenn ich nicht hier am Geräteschuppen stand.

Da hätten die beiden alten Leutchen an den langen Winterabenden allein gesessen, und es wäre ein ewiges Streiten gewesen. Jedes hätte dem andern die Schuld zugeschoben, eine einzige Verbitterung wäre zwischen ihnen gewesen vom Morgen an bis in die sinkende Nacht ..."

Die braune Mike ließ den Kopf auf die Brust sinken und weinte heftiger. Der lange Heinrich aber trat näher, strich ihr leise über die schwere Flechten.

„Es gibt da auch noch andere, Fräulein Mike, denen es bannig leid tät', aber davon wollen wir jetzt nicht reden. Nur eines möcht' ich noch befürworten: Man glaubt gar nicht, was sich alles ausheilt mit der Zeit! Hechte hab' ich schon gefangen, denen ein stärkerer den halben Rücken weggerissen hatte, und sie hatten sich doch wieder ausgeheilt. Viel anders ist es aber auch nicht mit dem Menschen. Heute möcht' er am Leben verzagen, und in vier Wochen vielleicht kann er schon wieder lachen!" ...

So sprach er noch eine Weile lang fort, Mike Retelsdorf stand auf, trocknete sich mit dem braunen Handrücken die Augen.

„Es ist gut, Heinrich Kremzow!"

„Das ist ehrliche Meinung? Kein Falsch dabei und keine Hintergedanken?"

„Nein! So wahr mir Gott helfe!"

Da atmete der lange Heinrich tief auf.

„Dann sage auch ich: Es ist gut! Und wenn's Ihnen recht ist, Fräulein Mike, bleibt das unter uns beiden, daß ich hier am Schuppen stand, und Sie wollten nur ein bißchen spazierenfahren ... Aber auch noch ein anderes Abkommen möcht' ich mit Ihnen treffen: Wenn wir mal — vielleicht — ein paar gute Freunde werden, dann soll ein Name zwischen uns vergessen sein. Ich verspreche es, ich will ihn nie mehr in diesem Leben über meine Lippen bringen!"

Mike nickte nur, eine dunkle Röte färbte ihr die Wangen. Und eilends wandte sie sich ab, ging mit raschen Schritten zum Hause zurück. Heinrich Kremzow aber sah ihr nach, und es wurde ihm gar leicht zumute, als er sich wieder zu seiner Arbeit wandte. Einen Aalkorb wollte er aus dem alten Netzwerk zurechtschneiden, nach der Art von Wittensee, um den Lenzburger Fischern zu zeigen, wie man dort die Blankaale fing, wenn sie wieder zum Meere zurückwanderten. Aber fast wollte es ihm scheinen, den besten Fisch hatte er jetzt eben gegriffen ...

X.

Der Oberstleutnant Brinkmann kam staub- und schweißbedeckt aus dem Gelände zurück. Er war mit der dritten Kompanie draußen gewesen auf der Mustiner Feldmark, zwei Reserveoberjäger hatten zur Zufriedenheit ihre Prüfung bestanden. Der Leutnant von Naugaard war als fehlend gemeldet worden. Nach der Aussage seines Jägers hatte er sich am späten Abend im Jagdanzuge aus seiner Wohnung entfernt, wäre bis zum Beginn des Dienstes nicht zurückgekommen. Da sah der Kommandeur den Hauptmann Rabenhainer nur an und sie verstanden sich. Der Befehl zum Zusammentreten des Ehrengerichts war überflüssig, der arme Junge hatte mit eigener Hand das ungesprochene Urteil vollzogen. Irgendwo in einer dichten Schonung und vielleicht erst nach Wochen fand man ihn auf ... Der Hauptmann Rabenhainer aber zuckt nur mit den Achseln. Das Gescheiteste, was er tun konnte, der Leutnant von Naugaard! So fuhr er wenigstens mit leidlichen Ehren dahin, ersparte sich die beschimpfende Ausstoßung ...

Und auf dem Heimwege, während sie nebeneinander herritten, sprachen sie den ganzen Fall noch einmal durch. Daß der liebe Gott sich gewissermaßen auf ihre Seite geschlagen hätte, als er den zornmütigen alten Herrn so plötzlich aus dieser Zeitlichkeit abrief. Und der Hauptmann Rabenhainer berichtete, wie er den geschwätzigen alten Doktor Feddersen auf eine falsche Fährte gesetzt hätte und mit ihm die sogenannte öffentliche Meinung. Den Ausschlag aber hätte der Besuch der verehrten Gattin des Herrn Oberstleutnants gegeben. Danach konnte wohl niemand auf die Vermutung kommen, daß zwischen dem Rohnsteiner Forsthause und dem Bataillon ein neues Zerwürfnis ausgebrochen wäre. Die ganze Affäre wurde im Stillen abgemacht, kein Geschrei erhob sich auf den Gassen.

Der Oberstleutnant hörte sich alles an, nickte mit dem Kopfe. „Mag sein, daß ihr Recht habt, daß ihr die besseren Politiker seid, Sie, lieber Rabenhainer, und meine Frau. Aber ich werde den Vorwurf nicht los, ich hätte mich mehr kümmern sollen um meine Jüngsten. Und in diesem Sinne gedenke ich Exzellenz zu berichten. Wie der hohe Herr danach befindet, so soll es geschehen."

Der Hauptmann Rabenhainer hob die Achseln, steckte sich, nach erbetener Erlaubnis, eine seiner billigen Zigaretten an, und während er den ersten Zug mit Behagen in die Lungen zog, sagte er mit seiner klaren Kommandostimme: „Ich glaube, Herr Oberstleutnant, tragen sich da mit übertriebenen Skrupeln. Für alles gibt es schließlich eine Grenze, auch für das Gefühl der Verantwortlichkeit. Und ich möchte sagen, selbst wenn Herr Oberstleutnant mit den jungen Leutnants Abend für Abend zusammengesessen hätten, die blindwütige Jagdpassion bei dem armen Teufel von Naugaard wäre doch nicht auszurotten gewesen. Bis zu einem gewissen Grade müssen wir in den höheren Kommandostellen bei unserem Offiziersersatz uns doch auf die Kinderstube verlassen können. Was im Elternhause versäumt wurde, können wir unmöglich nachholen. Damit verringert sich aber auch unsere Verantwortlichkeit nach oben und nach unten hin ... über allem jedoch steht die eine Sorge; den Ruf des Offizierkorps zu wahren, dessen Rock man trägt! Solange ich zurückdenken kann, ist im Bataillon Sporck nichts passiert. Ein Stolz ist es, ihm anzugehören. Und da sollen wir mit einem Male herkommen, selbst mit dem Finger auf den Klecks auf unserm Schild deuten: Da seht her, was uns geschehen ist? ... Ich meine gehorsamst: Zudecken und selbst Gerechtigkeit üben im stillen wäre besser!"

Der Kommandeur klopfte seinem nervösen Braunen, den die schwirrenden Bremsen beunruhigten, den feuchten Hals.

„Alles Ausreden, lieber Rabenhainer! Sie und meine liebe Frau, ihr schlagt auf den Sack, den Esel meint ihr. Sprecht vom Bataillon, aber meine Frau sieht für mich irgendwo in der Ferne die bedrohten Generalshosen hängen, mit dem breiten, roten Streifen, und Sie haben mir's gestern ja ganz klar gesagt, Sie gedächten Ihre Position hartnäckig zu verteidigen."

(Schluß folgt.

Optische Täuschungen.

Skizze von Conrad Reckels.

Goethe dozierte seinem Famulus Eckermann über die Farbenlehre. Er sprach über das reine Licht, an das die Newtonianer zu seinem Ärger nicht glauben wollten und das sie zu seinem Kummer in die sieben Farben des Spektrums zerlegten. Er gab der Scheibe mit den aufgemalten Farbsegmenten, die zu seinen zahlreichen Experimentierapparaten gehörte, einen zornigen Stoß, daß sie hurtig kreiste und die Farben sich zu einem schmutzigen Grau mischten.

„Nun, was sehen Sie, lieber Eckermann?"

Eckermann wußte natürlich schon, was er zu sehen hatte. Er antwortete also: „Grau!"

Goethe nickte befriedigt. „Falsch! Die Newtonianer wollen, daß Sie Weiß sehen! Wie ist es aber nur zu glauben, lieber Eckermann, daß erwachsene Menschen, die sich mit den Wissenschaften beschäftigen, nicht sehen können? Ist's optische Täuschung oder böser Wille? — Nur um an die Himmelsgabe des reinen Lichts nicht glauben zu müssen."

Und wieder gab Goethe der farbigen Scheibe einen ärgerlichen Schwung. „Oder ich bin selbst das Opfer einer optischen Täuschung und Sie dazu, lieber Eckermann? Ich sehe beim besten Willen nur Grau!"

„Ich auch, Exzellenz", beeilte sich der Getreue zu sagen.

Die aufs neue betonte Zustimmung Eckermanns, wenn sie auch so ziemlich die einzige blieb, die Goethe zu seiner Farbentheorie wurde, versetzte ihn wieder in bessere Laune, auch sein Vortrag lenkte in sanftere Bahn. „Daß übrigens auch der Verständige das Opfer einer optischen Täuschung werden kann, will ich Ihnen jetzt zeigen, lieber Eckermann."

Und Goethe machte sich ein Vergnügen daraus, auf eine schwarze Tafel mit Kreide gleich große Linien, Vierecke und Kreise zu ziehen, die er durch verschiedenartige Schraffierung verschieden groß erscheinen ließ. Und Eckermann vermochte gleich zu sagen, wie es gemeint war.

Goethe lächelte zufrieden: „Die optische Täuschung liegt auf der Hand. Und doch sind wir im ersten Augenblick geneigt, ihr zu glauben, weil wir sehen. Da sage ich denn nun als ein mit Einsicht Begabter: Ich sehe, aber ich glaube nicht. Und darf es diesmal sagen, während die Newtonianer sogar angesichts des reinen Lichts sich zu sagen erfrechen: Ich sehe, aber ich glaube nicht!"

Goethes Diener Karl trat ein. Er meldete: „Ein junger Engländer, ein Lord, wünscht Euer Exzellenz aufzuwarten."

Im Empfangszimmer saß stocksteif der junge Lord. Er erhob sich feierlich und verneigte sich. Goethe nahm gleich Anlaß, den jungen Herrn zu befragen, wie die Farbenlehre in England aufgenommen werde. Ihn interessiere das lebhaft, sagte er, da er sich im Gegensatz zu einem großen, wenn auch in Irrtumswahn befangenen Engländer, nämlich Newton, befände.

Der junge Fremde vermochte nur eine verlegene Antwort zu stammeln. Er habe sich noch nicht eingehend genug mit dieser Theorie befassen können, doch sei eines der Ziele, die er auf der Universität zu Jena verfolge, das Eindringen in Exzellenz' berühmte Farbenlehre.

„So, Sie studieren in Jena, Mylord? Dann ist wohl dies Ihr erster Besuch in Weimar? Es freut mich, daß Sie gleich Gelegenheit genommen haben, mir die Ehre Ihres Besuches zu erweisen." Goethe lächelte den Engländer gnädig an.

„Nein, nein . . . Ich war schon einmal in Weimar . . ." Unter dem durchdringenden Blick Goethes brach der junge Engländer verwirrt ab, um nach kurzer Verlegenheitspause zur Entschuldigung hinzuzufügen: „Ich habe damals sehr zurückgezogen gelebt und nur im Hause von v. B. verkehrt, an das ich rekommandiert war."

„So, so." Goethe war merklich abgekühlt. Erst das Versagen in Punkto Farbenlehre und nun dies.

Der eintretende Diener Karl behob durch sein Erscheinen die Peinlichkeit der Situation. Er meldete das Fräulein v. Z.

„Ah, eine Dame!" rief Goethe aus und erhob sich. „So werde ich euch Kindern meine Schwiegertochter schicken." Damit beendete er die Unterhaltung und ließ den jungen Engländer allein.

Seiner Schwiegertochter teilte er das Vorgefallene mit. „Geh nur hinein zu den beiden und hilf ihnen konversieren! Er scheint mir ein rechter Stockfisch zu sein. Und von ihr hab ich auch noch nicht mehr als drei Worte vernommen."

Am Abend machte Herr von Goethe mit Eckermann einen Spaziergang durch den Park.

„Wovon hatten wir doch heute vormittag gesprochen?" begann Goethe das Gespräch.

„Über optische Täuschungen, wenn Exzellenz belieben", beeilte sich Eckermann zu erwidern.

„Ja, ja, ganz recht", antwortete Goethe. Aber ihm mußte wohl noch immer der junge Engländer im Kopfe spuken, denn er fuhr fort: „Eine optische Täuschung könnte man es auch wohl nennen, wenn ein junger Mann, gesund und gut gewachsen und ein Lord dazu, dem also die Welt gehört, sich benimmt wie ein schüchterner Schuljunge." Und er schilderte seinem Eckermann das Zusammentreffen mit dem Engländer. „Gleichfalls eine optische Täuschung könnte man es noch mit mehr Fug nennen, wenn ein junges Mädchen, gleichfalls gesund und gut gewachsen, dazu eine Angehörige des zungenfertigen Geschlechts, nicht mehr als drei Worte zusammenbringt. Schüchternheit vor mir kann wohl doch schlecht in Betracht kommen, da die Weiberchen mir gegenüber immer gern Herz und Mund öffnen. Die Fülle der Täuschungen und Verkehrtheiten bedeutet es jedoch, wenn ein solches Männlein und ein solches Fräulein, allein gelassen, sich so steif und stumm und ängstlich gegenüber sitzen, wie meine Schwiegertochter den beregten jungen Lord und Fräulein v. Z. vorfand."

„Frl. v. Z.?" fragte Eckermann. „Ist das nicht die junge Dame, die im Hause v. B. als Tochter lebt?"

„Im Hause v. B.? War das nicht das Haus, in dem der junge Engländer, wie er sagte, verkehrt hatte, bevor er dazu kam, mir seine Aufwartung zu machen? Dann kannten sich also der Engländer und Frl. v. Z., und trotzdem diese Schüchternheit vor einander? Nun, gleichviel . . ."

Doch der Faden, so dünn und unbedeutend er schien, sollte damit noch nicht abgesponnen sein.

Goethe und Eckermann bemerkten, daß sie auf dem Parkwege, den sie eingeschlagen hatten, nicht die einzigen Spaziergänger waren. Vor ihnen gingen Zwei, ein junger Herr und eine junge Dame, in denen Goethe zu seinem Erstaunen den jungen Lord und Frl. v. Z. erkannte.

„So sind sie doch vertrauter miteinander, als es den Anschein hatte. Aber sehen Sie nur lieber Eckermann, wie steif und distanziert die beiden jungen Leutchen neben einander her stolzieren! Und zu reden scheinen sie auch nicht."

Goethe verstummte, denn Unerwartetes begab sich. Wie auf ein Kommando, fast automatenhaft, drehten sich die Köpfe der jungen Leute einander zu, um — nach einem kräftigen Kuß — dann ihre frühere Stellung wieder einzunehmen.

„Sehen Sie, sehen Sie, Exzellenz?" rief Eckermann ganz erregt.

„Nun ja", antwortete Goethe, „ich sehe, aber ich glaube nicht! Es muß eine optische Täuschung sein!"

Der Dorfbarbier auf Entenjagd.

Heitere Skizze von Hans Sponholz.

Der Dorfbarbier des kleinen grenzmärkischen Fleckens war im Umkreise von mindestens zehn Kilometern als eifriger Sonntagsjäger vor dem Herrn bekannt. Wenn er sich des Sonntags eine Stunde vor Kirchgang an die mehr oder minder starken Bartstoppeln seiner Kunden heran machte, hatte er gewöhnlich schon einen Pirschgang hinter sich, und jeder, der ihm unter Pinsel und Messer kam, erhielt gratis und franko Meister Antons neuestes Jagdabenteuer aufgetischt.

Die Sache ging ihren mehr oder minder schmerzhaften und blutigen Gang unter den dauernden Protesten der gepeinigten Kundschaft, die jedesmal mit Zittern und Zagen dem Rasier- und Friseursalon Meister Antons die Ehre gab und ihn gewöhnlich immer so verließ, als sei sie auf dem Paukboden gewesen. Eines Tages aber erfüllte sich das Schicksal des jagdeifrigen Barbiers doch. Und zwar nahte es sich in der Gestalt des Tierarztes Doktor Spatz, der in dem Flecken ein hübsches Häuschen erworben hatte, um in dieser friedsamen Abgeschiedenheit den Rest seiner Tage zu verbringen. Der alte Herr pachtete die gerade frei gewordene Gutsjagd, um als weidgerechter Jäger noch manch Stück Wild auf die Decke zu legen, bevor das Hifthorn ihn in die ewigen Jagdgründe abberief. Eines schönen Morgens — die Bockjagd war gerade aufgegangen — stöberte Doktor Spatz einen prachtvollen Sechserbock auf, der ihm gerade schußgerecht vor die Büchse kam. Blatt, Visier und Auge wollten eben einig werden, als es hinter dem Schützen plötzlich heftig polterte und schnaufte, so daß der Bock in hohen Fluchten davon stob. Der Störenfried war kein anderer als der Dorfbarbier, den die Jagdleidenschaft in fremdes Revier getrieben hatte. Doktor Spatz wollte ihm unsanft an den Kragen fahren, aber er unterließ es: Wie sah dieses Jammerbild eines Jägers aus! Hochrot im Gesicht, über und über mit Schlamm und Morast bedeckt, ähnelte er einer Witzblattfigur. In seinem Eifer hatte er wohl einen Graben übersehen und war hinein gepurzelt.

Doktor Spatz, ein humorgesegneter Mann, zerbrach sich den Kopf, wie er den Dorfbarbier von seiner Jagdleidenschaft heilen könnte, um die männliche Einwohnerschaft von der Plage des Geschnitten- und Gerupftwerdens zu befreien. Am Abend traf er am Stammtisch den alten Förster, der trotz seines grauen Bartes immer noch zu Späßen aufgelegt war. Bei einer Flasche Rotsporn heckte man einen vortrefflichen Plan aus, —

An einem schönen Septembertage erhielt Meister Anton von Doktor Spatz und dem Förster Dackelmann eine Einladung zur Entenjagd am Gutssee. Unglücklicherweise kam der Briefträger in dem Augenblick, als der Barbier gerade einen Kunden unter dem Messer hatte. Meister Anton unterbrach sofort seine verschönernde Tätigkeit, riß den Umschlag auf, las ungläubig, las noch einmal und stürzte dann pfeilgeschwind aus dem Salon auf die Dorfstraße, allwo er jeglichem, dem er begegnete, die frohe Mär verkündete.

Am Tage der Entenjagd ruhte der Betrieb im Rasier- und Frisiersalon selbstverständlich.

Zu dreien zogen sie in den dämmerigen Morgen hinaus, der blauen Himmel und Sonnenschein versprach. Meister Anton war es so froh ums Herz, daß er am liebsten laut gesungen hätte. (Das Jagdkommersbuch trug er stets in der Tasche). Am See angelangt, wies man ihm ein Plätzchen an, das unfern den Leutehäusern des Gutes lag. Doktor Spatz und Förster Dackelmann begaben sich auf das jenseitige Ufer, um dort im langen Schilf unterzutauchen. Der Barbier schnürte seinen Rucksack auf und entnahm ihm ein Feldstühlchen, setzte sich, die Flinte vor dem Bauch, in Positur und wartete der Enten, die da kommen sollten. Es waren erst wenige Minuten vergangen, als er halblinks von sich auf dem Wasser Geschnatter vernahm. Gerade wollte er die Flinte mit dem tödlichen Blei laden, da krachte es drüben. Meister Anton stellte noch flüchtig fest, daß er die Patronen vergessen hatte, als sich hinter ihm ein furchtbarer Lärm erhob. Zu Tode erschrocken sprang er auf und starrte entgeistert auf einen Haufen Frauen, die mit hochgeschwungenen Kochlöffeln, Besen und Schrubbern auf ihn los stürzten. Dem armen Barbier zitterte das Herz in der Brust. Wenn ihn diese Hyänen erreichten, war er verloren! Aus dem vielfältigen Stimmengewirr glaubte er heraus zu hören, daß man ihn des Mordes an den zahmen Enten der Gutsleute anklagte. Der Schweiß rann ihm in hellen Tropfen von der hochgeröteten Stirn, er ließ Feldstuhl Feldstuhl sein, hielt die Flinte krampfhaft vor dem Bauche, das Feuerrohr auf die laut zeternden Weiber gerichtet, die nichtsdestoweniger auf ihn zu stürzten. Schon klirrte ihm ein Kochlöffel über den Rücken, und ein Besenstiel fuchtelte ihm dicht vor der Nase herum. Da wußte er sich keinen anderen Rat, als sich todesmutig in den an dieser Stelle nur flachen See zu stürzen und bis zum Bauch im Wasser stapfend die Flucht zu ergreifen.

Am jenseitigen Ufer standen Doktor Spatz und Förster Dackelmann, von Lachkrämpfen geschüttelt, und auf dem See schwammen ihre Opfer, zwei zahme Enten mit durchlöcherter Brust. — Am späten Abend — solange hatte er sich im Schilf verborgen gehalten — kehrte der Barbier auf Umwegen in seine Behausung zurück. Niemals ist er wieder jagen gegangen.

Bunte Chronik



* **Plagiat in der Wäschefabrikation.** Der Sitzungssaal des Pariser Zivilgerichtes bot vor einigen Tagen ein ungewöhnliches Bild. Auf dem Richtertisch waren viele Herren-Oberhemden verschiedener Muster verstreut. Ein bekannter Pariser Wäschefabrikant klagte seinen Konkurrenten wegen Plagiates an. Der Kläger erfand vor einigen Monaten ein neues Modell des Oberhemdes, das sich von den früheren dadurch unterscheidet,, daß es am Kragen ohne Knopf, sondern nur mit der Schleife der Krawatte befestigt wird. Diese Erfindung soll, nach der Behauptung des Klägers der Herrenwelt solche Bequemlichkeiten und Zeitersparnisse bieten, daß im Laufe der letzten Wochen die neuen Oberhemden in Paris einen reißenden Absatz fanden. Der Konkurrent des erfolgreichen Wäschefabrikanten machte das neue Modell nach und brachte es gleichfalls auf den Markt. Der Beklagte hielt vor dem Gericht einen Vortrag über die Geschichte der Herrenwäsche. Er führte aus, daß die Idee, das Oberhemd ohne Kragenknopf am Hals zu befestigen, keinesfalls als neu betrachtet werden könne und keinen gerichtlichen Schutz verdiene. Die Richter gerieten in Verlegenheit und beschlossen, vor der Verkündung des Urteils die Meinung der Sachverständigen anzuhören.

* **Hundert Gerichte für 60 Cents.** „Hundert Gerichte für sechzig Cents." Solche und ähnliche Plakate sind in den letzten Tagen an den Eingangstüren zahlreicher Newyorker Gastwirtschaften zu sehen, die damit eine wahrhafte Revolution im Newyorker Gastwirtsgewerbe hervorgerufen haben. Der Gast tritt ein, bezahlt 60 Cents an der Kasse und hat das Recht, für dieses Geld alles zu essen, was ihm beliebt. Die Gastwirte, die das neue System in ihren Lokalen eingeführt haben, behaupten, daß ihre Gewinne sich dadurch um etwa 20 Prozent vergrößerten. Mancher Gast zog es früher vor, in Automaten oder in billigen Kneipen das Frühstück einzunehmen, weil er eine zu hohe Rechnung in den besseren Lokalen fürchtete. Jetzt geht er ruhig in das gute Lokal, da er die Sicherheit hat, dort nicht mehr als 60 Cents ausgeben zu müssen. Der Verein der Newyorker Gastwirte veranstaltete anläßlich der Einführung des neuen Systems eine Rundfrage unter seinen Mitgliedern, deren Ergebnisse recht interessant sind. Es stellte sich nämlich heraus, daß nur 10 Prozent der Gäste die Gelegenheit auszunutzen versuchen, um auf Vorrat zu essen. Die überwiegende Mehrheit der Gäste übt eine bemerkenswerte Mäßigung im Essen und mißbraucht das Vertrauen der Gastwirte nicht. Es gibt natürlich auch Ausnahmefälle. Eine ältere Dame legte eine solche „Verfressenheit" an den Tag, daß man sie nach zwei Stunden ununterbrochenen Essens in bewußtlosem Zustande zur nächsten Rettungsstelle schaffen mußte.

* **Die Elektrifizierung Siams.** Der schwedische Ingenieur J. F. Hagerup, der von der Siamesischen Regierung den Auftrag erhielt, die Wasserkraft der siamesischen Seen und Flüsse zu erforschen, kehrte vor einigen Tagen nach einem längeren Aufenthalt in Siam nach Schweden zurück. Dem Berichterstatter eines Stockholmer Blattes erzählte Herr Hagerup über die Vorbereitungsarbeiten zur Elektrifizierung Siams. An der Spitze einer Elefantenkarawane unternahm Ingenieur Hagerup eine mehrmonatige Reise durch das Land. Dabei passierte die Forschungsexpedition wildromantische Gegenden, die bis jetzt von Menschen noch nie betreten worden waren. Die Karawane bewegte sich an den Stromufern entlang und benutzte in dem Dickicht der Dschungeln Stege, die von Tigern, Elefanten und Büffeln getreten worden waren. Die Ergebnisse der langwierigen und gefährlichen Reise wurden in vielen Mappen und Zeichnungen festgehalten. Es besteht jetzt die Möglichkeit, einen genauen Plan der Nutzbarmachung siamesischer Ströme und Seen zum Zwecke der Kraftgewinnung aufzustellen. Die Flüsse Siams und insbesondere die zahlreichen Wasserfälle stellen eine mächtige Energiequelle dar. Die große Schwierigkeit besteht jedenfalls darin, daß die meisten siamesischen Ströme in den heißen Sommermonaten fast gänzlich austrocknen. Ingeniuer Hagerup beabsichtigt, im Herbst nach Siam zurückzureisen und der Siamesischen Regierung ein fertig ausgearbeitetes Projekt der Elektrifizierung des Landes zu unterbreiten. Riesige Wasserbehälter sollen in vielen Orten des Landes erbaut werden, die es ermöglichen, auch während der sommerlichen Dürre den Betrieb der Kraftwerke aufrecht zu erhalten.

Lustige Rundschau



* **Zurückgewiesen.** Jüngling: „Gnädige Frau, Sie sind doch die schönste Blüte in dieser herrlichen Natur."

Dame: „Auch Sie passen trefflich in die grüne Umgebung."

*

* **Ballgespräch.** „Kennen Sie Thorwaldsen?" — „Nee! Was ist denn das nu wieder für ein Tanz?"

*

* **Aus der Sommerfrische.** „Heute nacht träumte mir, ich sei geimpft worden."

„Da wäre es vielleicht gut, wenn Sie sich Insektenpulver ins Bett streuen würden!"

*

* **Überraschende Wirkung.** Mutter: „Jeden Tag holst du dir einen postlagernden Brief ab. Die Sache führt ja doch zu nichts!"

Tochter: „So — meinst du? Diese Woche verlobe ich mich mit dem Schalterbeamten."

*

* **Dienstmädchen.** „Frau Dudeldran hat immer gleichzeitig drei Dienstmädchen."

„Drei Dienstmädchen?"

„Ja, eine, die gerade abzieht, eine, die gerade kommt, und eine, die gerade da ist."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.